

Die Bedeutung von Naturerfahrungen in der Kindheit

Ulrich Gebhard

1. Wie viel Natur braucht der Mensch?

Dass der Mensch als Teil der Natur im materiellen, biologischen Sinn mit der Natur untrennbar verbunden ist, ist angesichts der ökologischen Situation keine Frage. Ozonloch, Waldsterben, der Zustand von Wasser, Luft und Boden sind fast schon zur Gewohnheit gewordene Beispiele. Mir geht es jedoch hier um die psychische Seite dieses grundlegenden ökologischen Zusammenhangs, d.h. um die Frage, in welcher Weise äußere Natur auch psychisch wirksam ist. Mitscherlich äußerte bereits in den sechziger Jahren die Vermutung, dass eine besondere Entfremdung von "Natur" - wie in den "unwirtlichen Städten" - soziale und psychische Defizite hervorrufe und dass das besonders bei der Entwicklung von Kindern sichtbar werde. Danach "braucht" das Kind seinesgleichen - "nämlich Tiere, überhaupt Elementares, Wasser, Dreck, Gebüsch, Spielraum" (Mitscherlich 1965, 24). Relativ eindeutig werden hier gleichsam menschliche Grundbedürfnisse behauptet.

Die Frage allerdings, was der Mensch für eine Umwelt braucht, welche Qualität und wieviel Natur, ist eine weitgehend offene Frage. Zu sehr hat sich die traditionelle Psychologie auf die Beziehung des Menschen zu anderen Menschen konzentriert. Die Persönlichkeit des Menschen wird so in den meisten psychologischen Schulen als das Ergebnis der Beziehung zu sich selbst und der Beziehung zu anderen Menschen verstanden. In der Persönlichkeitsstruktur verdichten sich danach die Erfahrungen mit sich selbst und den anderen Menschen; die nichtmenschliche Umwelt (also Gegenstände, Pflanzen, Tiere, Natur, Landschaft, Bauten) spielt in einem solchen, gleichsam zweidimensionalen Persönlichkeitsmodell keine oder nur eine untergeordnete Rolle. Die Erfahrungen z. B., die Kinder in den ersten Lebensjahren mit vertrauten Bezugspersonen machen, bestimmen wesentlich die Persönlichkeit und auch, mit welcher Tönung und Qualität die Welt wahrgenommen wird. Erikson (1968) hat dafür den Begriff "Urvertrauen" eingeführt. Nun soll die Bedeutung der menschlichen Umwelt keineswegs bestritten werden, doch leben die Menschen nicht allein auf der Welt. Sie leben vielmehr in einer Welt, in der es weitaus mehr nichtmenschliche "Objekte" gibt als menschliche. Mehr noch: Der Mensch ist als Teil und Gegenüber der Natur untrennbar mit all diesen nichtmenschlichen Objekten verbunden. Während es im Hinblick auf die biologisch-ökologische Verflochtenheit des Menschen mit der nichtmenschlichen Natur angesichts der ökologischen Krise keine Zweifel mehr geben kann, suggeriert ein zweidimensionales Persönlichkeitsmodell, dass man sich die psychische Entwicklung unabhängig von der nichtmenschlichen Umwelt denken könne.

Dass zumindest die frühkindliche Entwicklung wesentlich geprägt wird durch die Qualität der menschlichen Zuwendung durch haltende Beziehungspersonen, ist unbestritten. Viel unklarer ist es dagegen, was der Mensch an nichtmenschlicher, also dinglicher und auch natürlicher Umwelt braucht. Die Frage, welche Bedeutung die Erfahrung von Natur für die psychische Entwicklung hat, ist insofern zum einen eine grundlegende wissenschaftliche Fragestellung, die die Stellung des Menschen in und zu der Natur auch psychologisch wendet. Zum anderen ist dieser Fragenkomplex auch von großer praktischer Bedeutung, auch, aber nicht nur im Hinblick auf den Nutzen oder geradezu Notwendigkeit von naturnahen städtischen Freiräumen. Die Frage nach "Naturbedürfnissen" ist bedeutsam für den Städtebau, die Landschaftsplanung, die Architektur von öffentlichen wie privaten Gebäuden. Sie ist auch wichtig für die Reflexion der psychischen Bedingungen für den Naturschutz. Alle oder

zumindest die meisten Erfahrungen der letzten Jahrzehnte zeigen auf geradezu desillusionierende Weise, dass es bei naturschützenden Einstellungen und Handlungen auf Einsicht und ökologisches Wissen wenig oder gar nicht ankommt.

Die Fragestellung, wieviel Natur der Mensch "braucht", ist natürlich plakativ gemeint und soll nicht etwa unterschlagen, dass menschliche Bedürfnisse stets an soziokulturelle Werte und Normen gekoppelt sind. Naturerfahrungen sind immer auch Kulturerfahrungen; wir sind umgeben von anthropogen geformter Natur. So soll ausdrücklich nicht behauptet werden, dass es in der inneren Natur des Menschen konstante Bedingungen gibt, die sein Verhältnis zur äußeren Natur bestimmen. Der Mensch ist immer zugleich Teil und Gegenüber der Natur (Kattmann 1997). Allerdings verführt schon die Sprachregelung "Mensch und Natur" dazu, "Natur" und "Mensch" in einer Beziehung des Gegenüber zu sehen, wodurch leicht aus dem Blick gerät, dass der Mensch immer auch Teil der Natur ist, die er erfährt, und dass "Natur" immer auch als etwas vom Menschen Definiertes verstanden werden muss (Oldemeyer 1983, 16). Wir können nicht objektivierend und isoliert definieren, was die Natur an sich ist. Wir können aber darüber nachdenken, was sie für uns ist, wir können darüber nachdenken, was die Natur uns bedeutet. Das ist die Frage, wie sich äußere Natur in der inneren Natur des Menschen repräsentiert und was das für jeweilige Folgen hat. Das erinnert an der Vorstellung A. von Humboldts, der bei der Naturforschung "nicht bei den äußeren Erscheinungen allein verweilen", sondern die Natur auch so erforschen wollte, "wie sie sich im Inneren der Menschen abspiegelt".

Ich spreche in diesem Zusammenhang von "Naturbeziehungen"; damit will ich unterstreichen, dass die psychische Genese auch mit der Beziehung zu nichtmenschlichen Objekten, auch mit der Beziehung zur Natur, zusammenhängt. Die Frage ist also, ob und in welcher Weise die dingliche und natürliche Umwelt etwas Analoges zu dem, was Erikson "Urvertrauen" genannt hat, bedingen könnte. Dabei ist auch zu bedenken, dass das menschliche Verhältnis zur Umwelt und zur lebendigen Natur in weiten Teilen unbewusst ist (Gebhard 2001; Searles 1960). Dies wird übrigens sowohl in der Umweltpolitik als auch in der Umweltpädagogik zwar gesehen, aber nur wenig beachtet, was zu einer Überschätzung des Stellenwerts rationaler Einsichten führt.

So wird bei den folgenden Überlegungen die Natur in ihrer Bedeutung für die Subjekte betrachtet. Die Natur kann einerseits objektiviert (wie z. B. in den Naturwissenschaften) und andererseits subjektiviert werden, also mit persönlicher Bedeutung symbolisch aufgeladen werden. Diese kulturpsychologische Differenzierung (vgl. Boesch 1980) ist für unseren Zusammenhang sehr nützlich: Bei der "Objektivierung der Außenwelt" handelt es sich um die Entwicklung sozusagen objektiver Erkenntnis im Dienste der Anpassung an die sachlichen Bedingungen der Umwelt. Bei der "Subjektivierung der Umwelt" handelt es sich dagegen um die Entwicklung emotionaler Beziehungen und den Aufbau symbolischer Ordnungen. Die Natur erhält so eine subjektive, individuelle Bedeutung. Diese subjektive Bedeutsamkeit und die psychische Funktion von Naturerfahrungen ist Gegenstand des nächsten Abschnitts.

2. Zur psychischen Bedeutung von Naturerfahrungen

Im folgenden werden die eher subjektivierenden Naturbeziehungen und deren psychische Effekte am Beispiel von Naturerfahrungen in der Kindheit zusammenfassend dargelegt (ausführlich in Gebhard 2001). Damit soll auch die Forderung nach einem naturnahen Lebensumfeld fundiert und von einem romantisierend-unverbindlichen Beigeschmack befreit werden.

"Er (der junge Mensch) braucht deshalb seinesgleichen, nämlich Tiere, überhaupt Elementares, Wasser, Dreck, Gebüsche, Spielraum. Man kann ihn auch ohne das alles aufwachsen lassen, mit Teppichen, Stofftieren oder auf asphaltierten Straßen und Höfen. Er überlebt es - doch man soll sich dann nicht wundern, wenn er später bestimmte soziale Grundleistungen nie mehr erlernt, z.B. ein Zugehörigkeitsgefühl zu einem Ort und Initiative. Um Schwung zu haben, muss man sich von einem festen Ort abstoßen können, ein Gefühl der Sicherheit erworben haben" (Mitscherlich 1965, S. 24 f.). Gerade weil solche Gedanken in umweltpädagogische Argumentationen oft geradezu axiomatisch aufgenommen werden, ist es wichtig, sie auch gegen den Strich zu denken und sie mit empirischen Studien zu konfrontieren.

Otterstädt untersuchte 1962 den Spielraum von Vorortkindern in einer mittleren Stadt und fragte, welchen Spielraum Kinder benötigen, um ungehindert und harmonisch aufzuwachsen. Seine Ergebnisse fasst er folgendermaßen zusammen: "Freiheit, Ungebundenheit, das heißt keineswegs Zügellosigkeit, bedeutet dem spielenden Kinde alles in den entscheidenden Entwicklungsjahren zwischen 9 und 14 Jahren. Fehlt diese Freiheit, kommt es zu seelischen Verkümmern" (Otterstädt 1962, S. 285). Leider lassen sich diese Ergebnisse nur auf eine relativ kleine Untersuchungsgruppe stützen, ein wichtiges Ergebnis ist jedoch, und das findet sich auch in späteren Studien, dass der Wert von Naturerfahrungen wesentlich darin liegt, dass Kinder hier ein relativ großes Maß an Freizügigkeit haben, den Augen von Eltern und Erziehern entzogen sind.

Hart (1979) stellt aufgrund umfangreicher Untersuchungen in den USA einige zentrale Beobachtungen zusammen:

1. Kinder spielen auf Spielplätzen relativ wenig.
2. Kinder benutzen die Gesamtheit der Landschaft, die ihnen zugänglich ist.
3. Die bevorzugten Umweltausschnitte sind sehr klein.
4. Am meisten sind die Flächen geschätzt, die von den Planern "vergessen" wurden.
5. Kinder wollen sich ihren Freiraum oft selbst zurecht machen.
6. Die Auseinandersetzung mit der Natur ist meistens eher sanft, ein Experimentieren und Erforschen. Ursprünglich ist also der Umgang mit der Natur eher pfleglich.

Die Befürchtung (auch und gerade von Naturschützern), Kinder würden durch impulsives Handeln die eigentlich zu bewahrende Natur in ihrem Spiel zerstören, scheint vor diesem Hintergrund gesehen relativ gegenstandslos zu sein. Natürlich pflücken Kinder bisweilen Blumen (auch geschützte), reißen sich einen Stock von einem Baum, bauen sich Buden. Die Natur hält diese Nutzung wohl aus. Die Naturzerstörung hat sicherlich andere Ursachen als das Kinderspiel.

In zahlreichen Untersuchungen zur Kleinkindsentwicklung wird immer wieder hervorgehoben, wie wichtig eine möglichst vielfältige Reizumgebung ist; und das betrifft die nichtmenschliche Umgebung ebenso wie die menschliche. Neben dem Einfluss auf die Gehirnentwicklung trägt eine reizvielfältige Umwelt dazu bei, psychische Entwicklungsschritte anzuregen und zu fördern. Es ist wohl so, dass eine reizarme und auch eine reizhomogene Umwelt sich in mehrfacher Weise - nämlich die emotionale ebenso wie die kognitive Entwicklung betreffend - negativ auswirkt, wobei das Optimum "zwischen allzu homogenen und vertrauten Reizen einerseits und allzu fremdartigen (furchterregenden) Reizen andererseits" liegt (Oerter 1976, S. 139). Eine naturnahe Umgebung, in der sowohl relative Kontinuität als auch ständiger Wandel besteht, ist nun zumindest ein sehr gutes Beispiel für eine derartige Reizumwelt, die eine Mittelstellung zwischen neu und vertraut einnimmt. Eine solche "reizvolle" Umgebung lädt ein zur Exploration, zur Erkundung, weil sie neu und interessant ist und eben zugleich vertraut. Dem Bedürfnis nach aktiver Orientierung kann man am besten nachgehen in einem Zustand relativer Sicherheit und

Geborgenheit. In Großstädten gibt es zunehmend die paradoxe Situation, dass Kinder sowohl zu schwach als auch zu stark gereizt sind. Einerseits fehlt häufig eine reizvolle Spielumwelt (Brachen, soziale Knotenpunkte, Straßenspiel), andererseits kann man von einer Überreizung (Lärm, Verkehr, Medien etc.) in der Stadt sprechen, die auch häufig zu nervösen Symptomen führt.

Mit Berlyne (1969) könnte man das Kinderspiel in der Natur als "unspezifische Exploration" bezeichnen, eine Tätigkeit, die die Neuigkeit der Umgebung als Anlass zu explorativer Aktivität nimmt und damit zugleich Sicherheit und Vertrautheit herstellt. Im Anschluss an Sebba (1991) lassen sich die stimulierenden Erlebnisqualitäten, die (im Unterschied zur zivilisierten Umwelt) die Natur bietet, wie folgt zusammenstellen (vgl. Trommer/Noack 1997):

- Gleichzeitige Vielfalt von Reizen durch wechselnden Wind, wechselnde Lichteffekte, wechselnde Temperaturen, Gerüche usw.
- Kontinuierlicher Wechsel der Reize über eine Skala von Tönungen von hell zu dunkel, trocken zu nass, warm zu kalt usw.
- Die Instabilität und Fragilität der natürlichen Umwelt verlangt Wachsamkeit und Aufmerksamkeit.
- Kontakt zu Lebendigem.
- Die Umrisse natürlicher Umgebung sind oft vieldeutig, unscharf, unendlich verschiedenartig und darum sehr gut geeignet, die Phantasie anzuregen.

In diesem Zusammenhang ist auch eine Studie von Yarrow u.a. (1975, S. 40 f. und S. 95 f.) von Interesse. Es wurde untersucht, mit welchen Dingen aus der physischen Welt Kleinkinder umgehen. Danach bevorzugen Kinder Dinge, die erstens erkennbar reagieren ("responsiveness"), zweitens komplex sind ("complexity") und drittens eine hohe Varietät ("variety") haben. Diese Kriterien werden, auch wenn das von Yarrow u.a. nicht ausdrücklich betont wird, insbesondere von Naturphänomenen erfüllt.

In einer vergleichenden ethnographischen Studie beschreibt Tuan (1978), dass Kinder aller Kulturen im vorpubertären Alter ein ausgeprägt emotionales Verhältnis zu ihrer Umwelt entwickeln. Dies hat sicherlich auch etwas zu tun mit einer besonderen Bindung so etwas wie "Heimat", wenn auch "Heimat" in diesem Zusammenhang nicht etwa eine nostalgische Reminiszenz an eine romantisch verklärte Kulisse bedeutet. Eher könnte man mit Bausinger (1980, S. 20) Heimat begreifen als „Nahwelt, die verständlich und durchschaubar ist, als Rahmen, in dem sich Verhaltenserwartungen stabilisieren, in dem sinnvolles, abschätzbares Handeln möglich ist — Heimat also als Gegensatz zu Fremdheit und Entfremdung, als Bereich der aktiven Aneignung, der aktiven Durchdringung, der Verlässlichkeit.“

Es gibt jedenfalls Hinweise dafür, dass sich Menschen in der Landschaft, in der sie aufgewachsen sind, auch als Erwachsene noch besonders wohlfühlen. Cobb (1959) analysierte 300 Autobiographien von sogenannten "creative thinkers" und fand dabei heraus, dass für diesen Personenkreis eine besondere Naturnähe in der mittleren Phase der Kindheit (ca. 5 bis 12 Jahre) ausgesprochen wichtig war. In dieser Zeit entstehe ein Bewusstsein und ein Sinn für die "dynamische Beziehung mit der äußeren Welt", was immer wieder zur Quelle kreativer Prozesse werden könne. Die Erfahrung mit der natürlichen Welt sei wichtig, um eine gleichsam biologische Basis für Intuitionen zu entwickeln, weil nur die Erfahrung von Natur dem Kind erlaube, in Prozessen zu denken.

Moore/Young (1978) fanden in einer Analyse von Kinderzeichnungen heraus, dass Kinder Naturelemente emotional viel höher bewerten, als es der realen Häufigkeit in ihrer jeweiligen Umgebung entsprechen würde. Aber nicht nur die Häufigkeit von Naturelementen, auch der zentrale Stellenwert, den Naturphänomene für Kinder haben, ist an Kinderbildern ablesbar.

Ein häufig verwendetes Argument für den Wert von Naturerfahrungen in der Kindheit sind positiv getönte Kindheitserinnerungen von Erwachsenen: Hierin sind nämlich Naturelemente deutlich überrepräsentiert. Hier könnte natürlich eine romantisierende Verklärung der Erwachsenen sowohl der Kindheit als auch der Natur zumindest im Spiel sein. Deshalb im folgenden einige Befunde zum Naturerleben von Erwachsenen: Ulrich (1985) berichtet über den heilsamen Effekt von Natur: vergleichbare Patientengruppen (Alter, Geschlecht, Beschwerden) wurden in verschiedenen Krankenhauszimmern untergebracht; die eine Gruppe sah beim Blick aus dem Fenster eine Baumgruppe, die andere eine braune Backsteinwand. Die Gesundung der Patienten, die Bäume vor dem Fenster sehen konnte, verlief günstiger und auch schneller, sie brauchten weniger Schmerzmittel, riefen seltener nach Pflegepersonal und wurden auch eher entlassen. So kann Wahrnehmung und Erfahrung zumindest Heilungsprozesse fördern. Nicht zufällig sind Kurregionen meist in der Natur und in landschaftlich schöner Umgebung zu finden. Ebenso bemerkenswert sind therapeutische Ansätze, die Tiere (insbesondere Hunde und Pferde) und auch Pflanzen mit Erfolg einbeziehen.

Nohl (1991) wertete eine Reihe quantitativer Erhebungen zum Nutzungsverhalten von städtischen Naturräumen und Freiflächen aus und stellt fest, dass auch bei Erwachsenen ein hohes Bedürfnis nach naturnahen Freiflächen vorliegen muss. Nohl fasst die ausgewerteten Befunde für eine fiktive Stadt mit ca. 500000 Einwohnern zusammen: Danach verbringen die Einwohner dieser Stadt ca. 134 Millionen Stunden in den Freiflächen der Stadt. Die meisten Stunden entfallen auf Parkanlagen und Stadtwälder (40,1 Mill.) und die persönlichen Hausgärten (35,2 Mill.).

Blinkert (1996, 1997) konnte zeigen, dass „Aktionsräume“ in relativ unmittelbarer Wohnumgebung – und das sind ganz wesentlich naturnahe Freiräume – den ansonsten zu konstatierenden Tendenzen zu Medienkonsum, Verhäuslichung und zur organisierten Kindheit zumindest entgegenwirken.

Als Zwischenbilanz lässt sich zusammenfassen, dass natürliche Strukturen eine Vielzahl von Eigenschaften haben, die für die psychische Entwicklung gut sind: Die Natur verändert sich ständig und bietet zugleich Kontinuität. Sie ist immer wieder neu (z.B. im Wechsel der Jahreszeiten) und doch bietet sie die Erfahrung von Verlässlichkeit und Sicherheit: Der Baum im Garten überdauert die Zeitläufe der Kindheit und steht so für Kontinuität. Die Vielfalt der Formen, Materialien und Farben regt die Phantasie an, sich mit der Welt und auch mit sich selbst zu befassen. Das Herumstreunen in Wiesen und Wäldern, in sonst ungenutzten Freiräumen kann u.U. irrationale Sehnsüchte nach "Wildnis" und Abenteuer befriedigen. Der psychische Wert von "Natur" besteht zumindest auch in ihrem eigentümlichen, ambivalenten Doppelcharakter: sie vermittelt die Erfahrung von Kontinuität und damit Sicherheit und zugleich ist sie immer wieder neu. Auch in der Anthropologie geht man davon aus, dass es beim Menschen zum einen einen grundlegenden Wunsch nach Vertrautheit und zum anderen ein ebenso grundlegendes Neugierverhalten gibt. Auch wenn man ein "Naturbedürfnis" nicht gleichsam als anthropologische Konstante formulieren kann, so lässt sich insgesamt sagen, dass die "Natur" den eigentlich widersprüchlichen Forderungen nach sicherer Vertrautheit einerseits und ständiger Neuigkeit andererseits sehr gut entspricht.

Natürlich kann man dabei nachfragen, ob die besagten Bedürfnisse nach Kontinuität und Neuigkeit notwendig und ausschließlich durch Naturkontakte befriedigt werden müssen. Möglicherweise könnten Schrottplätze oder Baustellen, vielleicht sogar Computer dieselbe

Funktion auch erfüllen. Ein derart starke Aussage, nämlich dass Naturerfahrungen gleichsam nicht zu ersetzende Möglichkeiten bieten, ist natürlich nicht haltbar, auch wenn sich das in umweltplanerischen und auch umweltpädagogischen Argumentationen gut ausmachen würde. Jedoch ist eine solche starke Aussage auch gar nicht nötig: Denn dass sich Naturerfahrungen günstig auf die seelische Entwicklung auswirken – und das soll durch meine Argumentation gezeigt werden - ist ein durchaus starkes Argument, naturnahe Flächen, Brachflächen, Naturerfahrungsräume in städtischen Umgebungen bereitzuhalten oder (wieder) zu schaffen. Ein zentrales Motiv für das Spielen in der Natur ist dabei wohl die Unkontrolliertheit und das subjektive Gefühl von Freiheit. Kinder können in der Natur freizügig spielen, sind zugleich relativ aufgehoben und können zudem Bedürfnissen nach "Wildnis" und Abenteuer nachgehen. Die Spannweite von Naturerfahrungen zwischen Kontinuität und ständiger Neuigkeit kann nicht unter Aufsicht erfahren, sondern muss wohl in kleinen, aber selbständigen Schritten erschlossen werden.

3. Brache als Spiel- und Erlebnisraum

Ein wesentlicher Wert von Naturerfahrungen besteht also in der Freiheit, die sie vermitteln (können). Angesichts der Verplanung des kindlichen Zeitbudgets und der "Verinselung" (Zeicher 1990) des kindlichen Lebensraumes trifft dies umso mehr zu, auch wenn beide Phänomene zumindest nicht in der Ausschließlichkeit und in dem Ausmaß zutreffen, wie oft angenommen wurde (Fölling-Albers 1994, Rauschenbach/Wehland 1989).

Naturnahe Spielorte scheinen Situationen für Kinder bereitzuhalten, bei denen viele kindliche Anliegen nebenbei und ohne pädagogisches Arrangement ausgelebt werden können. "Wir sind so gern in der Natur, weil diese keine Meinung über uns hat", sagt Friedrich Nietzsche. So müsste es (nicht nur für Kinder) mehr ungeplanten Raum in den Städten geben. Solche Brachflächen sind nämlich automatisch relativ naturnah und kommen so auf doppelte Weise dem Bedürfnis nach Freizügigkeit entgegen. Bei aller Kritik an städtischen, naturfernen Lebensverhältnissen darf jedoch auch nicht übersehen werden, dass natürlich die Stadt durchaus auch fördernde, kultivierende und anregende Wirkungen haben kann.

Viele Untersuchungen zeigen, dass Kinder auf Spielplätzen relativ wenig spielen. Viel beliebter sind die „vergessenen“ oder bisweilen auch „verbotene“ Räume wie beispielsweise Baustellen, Hinterhöfe, Bahndämme und Ruinen, wo die Möglichkeit zu unbeobachteten Spiel besteht. Freilich liegen die Wünsche und der tatsächliche Aufenthaltsort weit auseinander. Jacob (1984) zeigte in einer Untersuchung zur Umweltaneignung von Stadtkindern, dass sich zwar die meisten Kinder im Straßenraum aufhalten, dass jedoch dies nur etwa jedes 20. Kind will. Eine weitere Untersuchung an Berliner Kindern (Berg-Laase et. al. 1985) bestätigt diesen Befund. Fast alle untersuchten Kinder wünschten sich mehr Grün, mehr Wiesen und Bäume in der unmittelbaren Umgebung. Dabei fällt auf, dass dieses "Naturbedürfnis" erstens bei Mädchen, zweitens bei Kindern aus Kreuzberg, die sicherlich die wenigsten praktischen Naturerfahrungen haben, am ausgeprägtesten ist. In einer qualitativen Studie über die Nutzung einer einzelnen städtischen Brachfläche in Hannover konnte Nolda (1990) zeigen, dass das Kinderspiel die häufigste Nutzungsart ist.

Johannsmeyer (1985) führte in einem Kindergarten mit drei- bis sechsjährigen Kindern in einer längeren Periode Befragungen durch, die v.a. dem kindlichen Verhältnis zu Pflanzen galten. Als Spielort in der Natur ist der Privatgarten nur von jüngeren Kindern favorisiert. Bedeutsamer sind die (allerdings oft verbotenen) Flächen vor den Wohnhäusern. So spielen die Kinder meist auf Steinflächen, ältere Kinder weichen – wenn möglich - auf Brachflächen aus. Spielplätze werden nur manchmal genutzt. Insgesamt zeigt diese Studie, dass Kinder die Natur zumindest nicht ausgesprochen bevorzugen. Natürlich gibt es auch hier Lieblingstätigkeiten und -plätze, jedoch kann das die Wiese und der Wald genauso wie die Straße sein. Für Kinder ist an der Natur nicht beispielsweise die Farbenvielfalt der Blumen oder das Rauschen der Gräser interessant, sondern die Tatsache, dass man hier unkontrolliert spielen kann. Außerdem hat das Spielen in der Natur einen ganz praktischen Wert: hier kann man Früchte ernten, eine Bude bauen, Blumen pflücken, einen Stock abbrechen und vieles mehr.

In einer vergleichenden Studie in mehreren süddeutschen Städten (Reidl, Schemel, Blinkert 2005) konnte der Erlebnis- und Spielwert von Brachflächen bzw. Naturerfahrungsräumen bestätigt werden: In Naturerfahrungsräumen spielen Kinder länger, lieber und auch weniger allein. Ein Bewusstsein für Lieblingssorte und damit Zugehörigkeitsgefühl ist ausgeprägter. Es zeigt sich auch, dass ein wesentliches Motiv hierfür die Unkontrolliertheit und Freizügigkeit ist. Interessanterweise gilt dies für Jungen noch mehr als für Mädchen. Eine qualitative Analyse der Aktionen zeigte zudem, dass das Kinderspiel komplexer, kreativer und

selbstbestimmt ist. Diese positive Bedeutung konnte auch in Elternbefragungen bestätigt werden.

Untersuchungen zum Erlebniswert von Brachflächen zeigen, dass Brachflächen als "natürlich, wild, vielfältig, abenteuerlich, abwechslungsreich, interessant" (Nohl/Scharpf 1976, S.8) eingeschätzt werden, dass jüngere Menschen insgesamt Brachflächen positiver als ältere Menschen beurteilen (vgl. Job 1988, S. 473), dass Menschen aus der Großstadt Brachflächen mehr schätzen als die Landbevölkerung und schließlich, dass Frauen Brachflächen noch positiver beurteilen als Männer. Diese Daten beziehen sich auch auf Erwachsene (Burgess u.a. 1988). Daraus ableitbare Forderungen nach mehr ungeplanten Flächen auch in der Stadt sind nicht neu. Allerdings wird kindlichen Bedürfnissen bei der Ausgestaltung der (städtischen) Umwelt nicht immer im nötigen Umfang Rechnung getragen. Zu sehr gelten (noch) in der Städteplanung andere Prioritäten (Ökonomie, Verkehr, vordergründige Ästhetik), obwohl in den Städten - jedenfalls teilweise - durchaus hinreichend Raum vorhanden wäre. Vielleicht entspricht die Vernichtung von Brachflächen - die "äußere Flurbereinigung" - auch einer "inneren Flurbereinigung", durch die die seelische Entwicklung besser kontrollierbar wird. Verbote, Vorschriften, ästhetische Repräsentationsflächen, beobachtbare und kontrollierbare Spielplätze schaffen so eine absurde Situation: Die Kinder hätten eigentlich die Erfüllung ihrer Bedürfnisse direkt vor Augen, zum Greifen und Erleben nahe; sie müssen jedoch noch zusätzlich lernen, auf die Befriedigung ihrer Bedürfnisse im Angesicht der Erfüllungsmöglichkeiten zu verzichten. Diese psychische Leistung dürfte durchaus ein wichtiges Element bei der Sozialisation der Innenwelt sein: die Durchorganisierung der äußeren Natur findet so eine sehr passende Entsprechung in der organisierten Beherrschung innerer Bedürfnisse bei den Angehörigen der Industriegesellschaft. So beschreibt Norbert Elias den "Prozess der Zivilisation" genau in dieser Hinsicht: "Die Entwicklung, die zu einer sachgerechteren Erkenntnis und zu einer wachsenden Kontrolle von Naturzusammenhängen durch Menschen führte, war also, von einer anderen Seite her betrachtet, zugleich auch eine Entwicklung zu größerer Selbstkontrolle des Menschen" (Elias 1976, Bd.1, S. LVIII).

Erst relative Freizügigkeit ermöglicht es, sich die Natur wahrhaft anzueignen. Es ereignet sich diese Wirkung von Natur nämlich nebenbei. Der Naturraum wird als bedeutsam erlebt, in dem man eigene Bedürfnisse erfüllen, in dem man eigene Phantasien und Träume schweifen lassen kann und der auf diese Weise eine persönliche Bedeutung bekommt. In dieser Hinsicht kann Naturerfahrung auch sinn- und identitätsstiftend sein. Die persönliche, subjektivierende Bedeutung von Natur hat dann etwas mit Wohlbefinden, Glück und sinnhaftem Leben zu tun. So erfüllt Natur nicht nur konkrete Bedürfnisse, sondern Natur wird zum Symbol eines "Sinnes, der dem Menschen als etwas ebenso Vor- wie Aufgegebenes erscheint und dessen Nichtfunktionalität die Achtung" (Honnefelder 1993, 262) vor eben dieser Natur begründet. So ist die symbolische Bedeutung von Natur, in der Erlebnisse in und mit der Natur und deren sinnstiftende Valenz zusammenfließen, ein wichtiger Aspekt von Naturerfahrungen. In diesem Kontext ist auch bedeutsam, dass Kinder (und übrigens auch Erwachsene) die Umwelt bzw. einzelne Elemente in ihr beseelen und damit auch animistisch und anthropomorph interpretieren. Das betrifft in besonderer Weise Naturphänomene, v.a. Tiere. Bei dieser anthropomorph-animistischen Interpretation der Natur zeigt sich zugleich eine affektive Beziehung zur Natur (vgl. ausführlich Gebhard 2001), die im spielerischen Umgang mit der Natur aktualisiert wird. Der zentrale Gedanke ist dabei, dass mit der Anthropomorphisierung zum einen eine Moralisierung von Natur und zum anderen eine identitätsstiftende Funktion verbunden ist (Gebhard, Nevers, Billmann-Mahecha 2003). Anthropomorphe Interpretationen erweisen sich - jedenfalls bei Kindern - als eine zentrale Argumentationshilfe bei dem Versuch, den Umgang mit nichtmenschlichen Objekten im allgemeinen und Naturobjekten im

besonderen ethischen Kriterien zu unterziehen. Die Natur wird aufgrund der anthropomorphen Interpretation gar nicht ausschließlich als nichtmenschlicher Objektbereich angesehen. Menschliche Maßstäbe werden auf diese Weise auch zu Maßstäben im Umgang mit Naturobjekten. Oder zugespitzt formuliert: Auf diese Weise wird der menschliche Naturbezug ein humaner.

Auch pädagogisch sind diese Überlegungen bedeutsam. Es ist eben der Freiraum, der die Natur für Kinder so attraktiv macht. Positive Wirkungen von Naturerfahrungen entfalten sich nicht so ohne weiteres, wenn Natur verordnet wird, wenn allzu umstandslos Naturorte zu Lernorten gemacht werden. Naturnähe ist oft schon da, sie braucht mehr das Interesse der Erwachsenen und die großzügige Gewährung als die allzu pädagogische und didaktische Geste. Auch die in letzter Zeit etwas in Mode gekommenen "Übungen" zum Naturerleben müssten in dieser Hinsicht zumindest überdacht werden. Wenn die Pädagogik alles didaktisch oder pädagogisch besetzt - auch mit guter oder kritischer Absicht - , besteht zumindest die Gefahr, dass Kinder keinen eigenen Zugang zur Wirklichkeit finden oder er ihnen sogar verbaut wird. Aries verweist in der "Geschichte der Kindheit" auf den "langen Prozess der Einsperrung der Kinder ..., der bis in unsere Tage nicht zum Stillstand kommen sollte und den man als Verschulung ... bezeichnen könnte" (Aries 1975, S. 48). Der letzte Schrei dieser Entwicklung wäre es dann wohl, wenn auch noch die sogenannten "wilden Freiräume" zum Einsperren ge- bzw. missbraucht werden würden.

4. Der Zusammenhang von Natur- und Sozialerfahrungen

Mit "reiner" Naturerfahrung, mit einer abwechslungsreichen Umwelt allein, ist es natürlich auch nicht getan. Hinzu muss sicherlich auch eine sozial bzw. personal anregende Umwelt kommen. Die Dinge der Natur bekommen erst eine Bedeutung innerhalb der Beziehung zu lebendigen Menschen. Dass die Erfahrung von Natur mit der Beziehung zu Menschen verknüpft ist, gilt wohl insbesondere für kleinere Kinder, die personale Beziehung und damit Geborgenheit brauchen, um sich auf die Dinge der Welt, auf die Natur zubewegen zu können. Die Welt, in die das Kind hineinwächst, ist zudem nie eine rein "natürliche"; sie ist immer schon (jeweils historisch verschieden) menschlich bzw. durch menschliche Perspektive getönt. Die Elemente der nichtmenschlichen Umwelt erhalten nur innerhalb und durch menschliche Beziehungen Bedeutung und Sinn. Die Dinge, auch die Naturphänomene, haben keine Bedeutung "an sich". Die Bedeutung konstituiert sich vielmehr in menschlichen Interaktionsprozessen und in der Auseinandersetzung mit den "Objekten" zugleich. Auch die subjektive Bedeutung der bzw. die Beziehung zur Natur lässt sich nicht von der Beziehung zu Bezugspersonen trennen. Die Tönung, die die Beziehung zu den Dingen erhält, spiegelt auch die Tönung wieder, die in der Beziehung zu Bezugspersonen gelegen hat. Dazu sind natürlich Bezugspersonen in gewisser Weise auch Vorbilder für die Kinder. So überträgt sich innerhalb der Beziehung zwischen Kind und (beispielsweise) Mutter die Bedeutung, die die Dinge, auch die Dinge der Natur, für die Mutter haben. So werden nicht nur die Gegenstände, also auch Naturphänomene, gewissermaßen zu Merkzeichen der Beziehung zu den primären Bezugspersonen, sondern die Bedeutung und die Wertigkeit, die die Natur für die Eltern hat, überträgt sich auf diese Weise in frühkindlichen Szenen auf die jeweils nächste Generation. Die Einstellungen und Wertmaßstäbe der Eltern offenbaren sich u.a. in der häuslichen Wohnumwelt und prägen insofern das Wahrnehmungsmuster von Kindern. Wie die Eltern mit Nachbarn umgehen, welche Bilder an der Wand hängen, ob und wie Zimmerpflanzen gepflegt werden, ob und wie der Privatgarten gepflegt wird, ob es Haustiere gibt, wie mit "Ungeziefer" umgegangen wird - in solchen und ähnlichen Szenen zeigt sich das jeweilige Verhältnis zur Natur.

Die dinglichen und die personalen Erfahrungen gehören also wechselseitig zusammen. Isolierte Naturerfahrungen wären, so wichtig sie sind, für sich allein genommen, seelenlos, eine trügerische und folgenlose Idylle.

5. Naturerfahrungen sind Bestandteil eines „guten Lebens“.

Häufig wird mit dem Plädoyer für Naturerfahrungen die Hoffnung verbunden, dass Naturerfahrungen und Umweltbewusstsein positiv zusammenhängen. „Nur was ich schätze, bin ich bereit zu schützen.“ Naturerfahrungen haben in diesem Zusammenhang die Funktion, die Menschen in ihren Einstellungen gegenüber der Natur und auch zu anderen Menschen in ihrem moralischen Urteilen und Handeln zu beeinflussen. Dass mit dem Erleben von Natur moralische Aspekte berührt werden, ist ein Gedanke, der auf Immanuel Kant zurückgeht. Kants Überlegungen zum Naturschönen finden wir in der „Kritik der Urteilskraft“ (1790). Kant behauptet einen Zusammenhang zwischen der Hochschätzung des Naturschönen und einer moralischen Gesinnung: Das ist die These, „daß ein unmittelbares Interesse an der Schönheit der Natur zu nehmen [...] jederzeit ein Kennzeichen einer guten Seele sei; und daß, wenn dieses Interesse habituell ist, es wenigstens eine dem moralischen Gefühl günstige Gemütsstimmung anzeige, wenn es sich mit der Beschauung der Natur gerne verbindet“ (Kant 1977, 395).

Im einzelnen mutmaßt Kant in der „Kritik der Urteilskraft“ (§ 86), dass der Mensch, wenn er sich „umgeben von einer schönen Natur, in einem ruhigen heitern Genusse seines Daseins befindet“, das Bedürfnis hat, „irgend jemand dafür dankbar zu sein“. Diese Dankbarkeit könnte – auch wenn dabei religiöse Gefühle beteiligt sein mögen – durchaus in moralische Gefühle oder Motivationen transformierbar sein.

Eine Reihe von empirischen Studien belegen nun in der Tat eine Korrelation von positiven Naturerlebnissen und umweltpfleglichen Einstellungen (z.B. Bögeholz 1999, Kals u.a. 1998, Lude 2001).

Auch die Befunde im Umkreis der sogenannten „significant life experiences“ aus den USA, Australien, Großbritannien weisen in diese Richtung. In der Tendenz zeigt sich, dass Naturerfahrungen in der Kindheit einer der wichtigsten Anregungsfaktoren für späteres Engagement für Umwelt- und Naturschutz sind. Persönliche Vermittlungen (Vorbilder) und Medien sind natürlich nicht unbedeutend, aber der unmittelbaren Naturerfahrung nachgeordnet.

Der zentrale Gedanke dabei ist, dass unser Gefühl für die Natur eher von positiven Erlebnissen und von Intuitionen als von rationalen Argumenten geprägt wird. Insofern ist es folgerichtig und richtig, in der Naturschutzdebatte die erlebnisbezogene und intuitive Ebene wieder salonfähig zu machen (vgl. z.B. Schemel 2004, Theobald 2003). Im Anschluss an vor allem Haidt (2001) gehe ich davon aus, dass Naturerlebnisse vor allem und primär die Intuition beeinflussen und erst im zweiten Schritt bzw. nachträglich und nicht notwendig die Reflexion (Gebhard, Martens, Mielke 2004).

Bisherige eher rationalistische Ansätze in der Moralphysikologie gehen mit Piaget und Kohlberg davon aus, dass der Mensch zu moralischem Wissen und moralischem Urteilen primär durch einen Prozess des rationalen Denkens gelangt. In neueren intuitionistischen Ansätzen der Moralphysikologie wird dagegen angenommen, dass zunächst eine moralische Intuition vorhanden ist und diese direkt das moralische Urteil verursacht. Das rationale Denken findet überwiegend nach dem intuitiven Urteil, also als post hoc Rechtfertigung statt, d.h. dabei wird in der Regel überwiegend nach Pro-Argumenten für das intuitive bereits gefällte Urteil gesucht. Somit bleibt das am Anfang intuitiv gefällte moralische Urteil auch nach dem rationalen Denken unverändert (Kagan, 1984; Haidt, 2001).

Naturerlebnisse werden also, betrachtet man sie vor dem theoretischen Hintergrund des sozial-intuitionistischen Modells, in der Tat eine moralisierende Funktion haben. Bei meinen Überlegungen zur Bedeutung von Naturerfahrungen in der seelischen Entwicklung von Kindern ist dies jedoch nicht der zentrale Punkt.

Im Gegenteil: Mir geht es in meiner Argumentation eher darum, dass wir davon ausgehen können, dass Naturerfahrungen Kindern gut tun und nicht weil wir die Kinder damit moralisieren wollen. Außerdem ist es die Frage, ob diese moralisierende Funktion zielgerichtet angesteuert werden darf. Es spricht viel dafür, dass die Wertschätzung von Natur eher das Ergebnis von beiläufigen, gelungenen Erfahrungen in der Natur sind, unabhängig von deren umweltpädagogischen Intentionen. Die Erhöhung der Wertschätzung von Natur wäre dann ein geradezu unbeabsichtigter Nebeneffekt von Naturerlebnissen. Wie die empirischen Befunde zeigen (siehe Abschnitt 2 und 3 dieses Aufsatzes), ist es eben der Freiraum, der die Natur so attraktiv macht. Deshalb ist in den Blick zu nehmen, dass und inwiefern Naturerlebnisse einfach nur gute Erlebnisse sind. Ich beziehe mich dabei auf die Naturästhetik.

Für Martin Seel wird die Erfahrung des Naturschönen zu einer mehr oder weniger wesentlichen Bedingung des Gelingens eines „guten Lebens“. Dass diese Perspektive gerade

für das Kinderspiel in der Natur ertragreich ist, bestätigen die dargelegten empirischen Studien zur Bedeutung von Naturerfahrungen für die psychische Entwicklung (s.o.). „Die Gegenwart des Naturschönen ist in diesem Sinn unmittelbar und mittelbar gut, ihre Erfahrung also eine positive existentielle Erfahrung“ (Seel 1991, 303).

Es werden drei Weisen der ästhetisch-sinnlichen Wahrnehmung von Natur unterschieden: die „Kontemplation“ als Modus sinnfremder Naturbegegnung, die „Korrespondenz“ als Modus sinnhafter Naturbegegnung und die „Imagination“ als Modus bildhafter Naturbegegnung. Das ungehinderte und beglückende Zusammenspiel dieser Komponenten macht das „Gute“ an der naturästhetischen Wahrnehmung bzw. eines entsprechenden Lebens aus.

Kontemplative Naturwahrnehmung

„Die kontemplative Wahrnehmung verweilt bei den Erscheinungen, die ihr Gegenstand aufweist, sie ergeht sich in den Unterscheidungen, die sie ihrem Gegenstand abgewinnt, ohne darüber hinaus auf eine Deutung zu zielen. Ihre Begegnung mit dem Phänomen lässt deren Bedeutung außer acht“ (ebd., 39). Diese Art der Wahrnehmung zielt auf das in gewisser Weise sinnfreie Spiel der Naturphänomene und ist nicht zu verwechseln mit irgendeiner Art von mystischer oder magischer Naturauffassung.

Timo [11 Jahre, zum Erhalt einer alten Obstplantage]: Ich mein', du findest das doch auch schön, wenn da hundert Wildgänse über dir fliegen.

Lukas (11 Jahre): Und wenn die Äste [eines alten Baumes] richtig dick sind, [...] kannst Du auf ihnen liegen, lesen und den Vögeln zuhören.

Korresponsive Naturwahrnehmung

Diese Art der Wahrnehmung verbindet die Natur mit Sinn und Bedeutung, indem Korrespondenzen zur eigenen Lebenswelt konstruiert werden: „[...] denn wovon die Natur hier ‚spricht‘, was in ihr Gestalt wird, ist etwas, was die Menschen von ihrer Natur aus bewegt: das äußere Erscheinen der Aussichten ihres Entwurfs, ihrer Idee vom Leben. Nur wer solche Entwürfe hat, kann die Natur als positive oder negative, überraschende oder erschreckende Antwort auf Möglichkeiten der eigenen Existenz erfahren“ (Seel 1991, 103). Landschaften beispielsweise können lieblich oder düster werden, Tiere können treu oder feindlich sein, Natur kann zum Ort gelingenden Lebens werden oder eben auch nicht.

Die korresponsive Naturwahrnehmung kommt in den Kindergesprächen am ehesten zum Tragen in anthropomorpher Naturinterpretation. Die Natur wird korresponsiv interpretiert als Spiegel des Menschen und auf diese Weise auf symbolische Weise anthropomorph verstanden. Zwei Beispiele sollen dies noch einmal illustrieren. Im folgenden Beispiel aus einem Gespräch zwischen Zehnjährigen wird die analogisierende Korrespondenz explizit benannt, indem angenommen wird, dass Bäume eben „gar nicht so anders wie wir“ sind.

Marcus: Ich finde die gar nicht so anders wie wir. Ich mein', wir wachsen, und die wachsen auch.

Moritz: Bloß, dass die viel älter werden.

Marcus: Ja, wir haben hier Eichen, die sind sehr schön, über hundert Jahre alt.

Paul: Hm, ja. Die sterben ja auch so wie wir.

Des weiteren zeigt sich eine korresponsive Naturwahrnehmung auch in der Weise, dass der Natur und menschliches Selbstverständnis metaphorisch aufeinander bezogen werden. Die

Natur fungiert in dieser Hinsicht sozusagen als ein Metaphernvorrat für Selbstdeutungen. Auch hierfür noch ein Beispiel:

Manuel (10 Jahre): Wenn ein Mann einer Frau Rosen schenkt, dann gibt sie ihm einen Kuss, wenn er ihr Unkraut gibt, dann ditscht sie ihm eine. Das verstehe ich nicht. [...] Das ist genauso, weil eine Rose besser aussieht, sagen wir mal du [zur anwesenden Mareike] bist die Rose, du siehst besser aus, und Claudia [eine nicht anwesende Mitschülerin] ist das Unkraut, weil sie nicht so hübsch aussieht wie du, aber im Inneren finde ich sie besser als dich. Sie hat ein besseres Herz als du.

Indem die ästhetische Naturerfahrung zu einem Element eines guten Lebens wird, lässt sich die Wahrnehmung des Naturschönen auch der Bedürfnisstruktur des Menschen zuordnen, nämlich dass der Mensch auch höhere Bedürfnisse hat, nach deren Befriedigung er strebt, wenn die vitalen Bedürfnisse befriedigt sind:

Laura (11 Jahre): „Ich wollte auch noch mal sagen, wenn die ganzen Bäume und so abgeholzt werden und wenn wir nur gelb haben, wenn wir nur Sand hätten, dann würden wir ja irre werden. Den ganzen Tag, ganzen Tag nichts anderes sehen würden, nicht grün, nicht blau, nicht rosa, nicht orange. Würden wir ja irre werden. Würden wir ja ausflippen.“

Mit dem Argument, dass die Wahrnehmung des Naturschönen zu den menschlichen Grundbedürfnissen gehört, wird auch der Schutz der Natur begründet:

Leonie (10 Jahre): „Ja, und dann täte es den Menschen leid, die so was Schlimmes gemacht haben. Und dann erst würde denen ein Licht aufgehen, dass sie was falsch gemacht haben.“

6. Naturerfahrung als Romantisierung?

Das Setzen auf Naturerfahrungen, auf das Naturschöne, auf die Verheißungen der utopischen Momente des Naturbegriffs, der Glaube geradezu an eine Veredelung des Menschen durch Naturnähe ist das Programm der deutschen Romantik. Noch bei Adorno ist das Naturschöne eine Chiffre der Versöhnung. Die Erfahrung des Naturschönen befreit danach vom Zwang der Herrschaft über die Natur und damit verbundener Verdinglichung. Als „Erscheinung des Nicht-Darstellbaren“ wird die Natur in ihrer Schönheit zum Merkzeichen einer positiven Utopie. Das Naturschöne „ist dicht an der Wahrheit, aber verhüllt sich im Augenblick der nächsten Nähe“ (Adorno 1970, S. 115)

In der romantischen Version von schöner Natur verdichtet sich zum einen eine Kritik an aktuellen Zuständen, zum anderen eine regressive Tendenz hin zu einer harmonisch phantasierten Vergangenheit, aber auch ein utopischer Entwurf für eine bessere Zukunft, wobei die auch bedrohlichen Aspekte der Natur oft ausgeblendet sind. So „verbindet sich mit der Vorstellung von Natur die Sehnsucht nach einer Erlösung von der Last und Beengung zivilisierten Lebens. Das impliziert nostalgische Reminiszenzen an eine unschuldige Kindheit, Staunen und Bewunderung darüber, dass Ordnung, Einheit und Zweckmäßigkeit in der Natur von selbst da sind, während der zivilisierte Mensch meint, sie sich durch Disziplin und Rationalität abtrotzen zu müssen“ (Böhme 1989, S. 61).

So ist zumindest eine Bedingung der Romantisierung (oder auch Verklärung) von Natur, dass man keine Angst mehr vor ihr hat. Die gesuchte Nähe zur Natur setzt die Distanz zu ihr voraus, die erst durch Technik und Naturwissenschaft gewährleistet ist. Vor allem die gezähmte Natur ist schön. So kann es durchaus als Privileg bezeichnet werden, dass der verstädterte Mensch der Moderne Natur vor allem unter dem symbolisch-ästhetischen Aspekt gleichsam zweckfrei genießen kann, weil der unmittelbare Zwang der Naturbearbeitung zumindest nicht mehr dominant ist.

Es mehren sich allerdings Stimmen, die diese kulturhistorische Position für „prinzipiell verfehlt“ (z.B. Theobald 2003, S. 65f.) halten. Auch Ott (1998, S.222) bezweifelt, dass der Sinn für das Naturschöne ein „exklusiv neuzeitliches und abendländisches Phänomen“ ist, und bezeichnet entsprechende Positionen als „eurozentrisch“. Er mutmaßt zudem, dass es bereits in Stammesgesellschaften und in der Antike Anzeichen für einen Sinn für das Naturschöne gegeben habe. Vor diesem Hintergrund hätte der Sinn für Naturerlebnisse, für das Naturschöne geradezu eine anthropologische Dimension.

In kritischen Stellungnahmen zur Naturerlebnispädagogik wird der romantische Ursprung häufig als Romantisierung bezeichnet. Diese Kritik ist sehr ernst zu nehmen. Nämlich insofern, als Naturerlebnisse in der Tat lediglich eine pädagogisch inszenierte und demzufolge nur gespielte romantische Attitüde darstellen können. Der Begriff der „Romantisierung“ meint ja auch eben diese implizite Unwahrheit dieser Attitüde. Diese Unwahrheit tritt am unverhülltesten zu Tage in der Verwendung von Naturbildern in der Werbung.

Diese Unwahrheit oder Unwahrhaftigkeit hat jedoch nichts mit dem wahrhaftigen Programm der Romantik zu tun, sondern ist schlicht „Kitsch“. Naturerlebnisse sind aber nicht notwendig kitschig, sondern können sehr wohl wahrhaftig sein. Es wäre Hybris, das prinzipiell anzuzweifeln.

Insofern sollte man mit der (oft berechtigten) Kritik nicht das Kind mit dem Bade ausschütten. Vielmehr sollten wir ganz selbstbewusst an das (historisch uneingelöste) Programm der Romantik anknüpfen. Historisch ist der subjektivierende Naturbezug, der in Entwürfen der Romantik (von Goethe über Hölderlin bis zu Dewey und Adorno) zum Ausdruck kommt, gegenüber dem objektivierenden, kalkulierenden Naturbezug der exakten

Naturwissenschaften in den Hintergrund getreten. Angesichts der Krise, in die wir mit dem historisch erfolgreichen Programm der Naturwissenschaften geraten ist, macht es durchaus Sinn, die historisch auf der Strecke gebliebene Variante zu reanimieren.

Literatur

- Adorno, Th.W. (1970): *Ästhetische Theorie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Aries, Ph. (1975): *Geschichte der Kindheit*. DTV, München 1975
- Bausinger, H.: *Heimat und Identität*. In: K. Köstlin, H. Bausinger (Hrsg.): *Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur*. Kiel 1980, S. 9 – 24
- Blinkert, B.: *Aktionsräume von Kindern in der Stadt*. FIFAS Schriftenreihe Bd. 2, Centaurus Pfaffenweiler 1996
- Blinkert, B.: *Aktionsräume von Kindern auf dem Land. Eine Untersuchung im Auftrag des Ministeriums für Umwelt und Forsten Rheinland-Pfalz Pfaffenweiler 1997*
- Billmann-Mahecha, Elfriede, Gebhard, Ulrich (2004): „Wenn wir keine Blumen hätten ...“ Empirische Vignetten zum ästhetischen Verhältnis von Kindern zur Natur. In: *Journal für Psychologie* 1/2004
- Berg-Laase, G., Berwing, M., Graf, K., Jacob, J. (1985): *Verkehr und Wohnumfeld im Alltag von Kindern. Eine sozialökologische Studie zur Aneignung städtischer Umwelt*. Centaurus-Verlagsges., Pfaffenweiler
- Berlyne, D.E.: *Laughter, humor and play*. In: G. Lindzey, E. Aronson (Hrg.): *Handbook of social psychology*, Vol. 3, S. 795 – 852, Reading, MA 1969
- Bögeholz, S. (1999): *Qualitäten primärer Naturerfahrung und ihr Zusammenhang mit Umweltwissen und Umwelthandeln*. Opladen:Leske+Budrich
- Böhme, Gernot (1989): *Für eine ökologische Naturästhetik*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Boesch, E. E.: *Kultur und Biotop*. In: Graumann, C.F. (Hrg.): *Ökologische Perspektiven in der Psychologie*. Bern 1978, S. 11 – 32
- Burgess, J., Harrison, C.M., Limb, M.(1988): *People, Parks and the Urban Green: A Study of Popular Meanings and Values for Open Spaces in the City*. *Urban Studies* 25, 455-473
- Cobb, E.(1959): *The ecology of imagination in childhood*. *J. of the American Academy of Arts and Science (Daedalus)* 88, 537-548
- Elias, N. (1976): *Der Prozess der Zivilisation*. Suhrkamp, Frankfurt/M.
- Erikson, E. H. (1968): *Kindheit und Gesellschaft*. Klett-Cotta, Stuttgart
- Fölling-Albers, M. (1994): *Empirische Befunde zur Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen*. In: Wittenbruch, W. (Hrg.): *Schule - gestalteter Lebensraum. Pädagogische Reflexionen und Orientierungen*. Aschendorf, Münster
- Gebhard, U.: *Weltbezug und Symbolisierung. Zwischen Objektivierung und Subjektivierung*. In: Bayer, H., Gärtner, H., Marquart-Mau, B., Schreier, H. (Hrsg.): *Umwelt-Mitwelt-Lebenswelt*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt 1999, S. 33-53
- Gebhard, U.: *Pädagogik und Architektur: Kinder in Schulhäusern*. In: *Hamburgische Architektenkammer (Hrg.): Architektur in Hamburg. Jahrbuch 1997*. Junius. Hamburg 1997, S. 98-105
- Gebhard, U. (2001): *Kind und Natur. Die Bedeutung der Natur für die psychische Entwicklung*. Zweite erweiterte Auflage. Westdeutscher Verlag, Opladen

- GEBHARD, U.; MARTENS, E.; MIELKE, R.: „Ist Tugend lehrbar?“ Zum Zusammenspiel von Intuition und Reflexion beim moralischen Urteil. In: J. Rohbeck (Hrsg.): Ethisch-philosophische Basiskompetenz. Dresden: Thelem, 2004, S. 131-164
- Gebhard, Ulrich, Nevers, Patricia u. Elfriede Billmann-Mahecha (2003): *Moralizing Trees: Anthropomorphism and Identity in Children's Relationship to Nature*. In Susan Clayton u. Susan Opatow (Hg.), *Identity and the Natural Environment*. Cambridge, MA: MIT Press., S. 91-112
- Hart, R. (1979): *Children's experience of place*. Irvington Publishers Inc., New York
- Haidt, J. (2001). The emotional dog and its rational tail: A social intuitionist approach to moral judgement. *Psychological Review*, 108, 814-834.
- Holcomb, B. (1977): The perception of natural vs. built environments by young children. In: Northeastern Forest Experiment Station: *Children, nature, and the urban environment*. USDA Forest Service general technical Report NE-30, Upper Darby, 33-38
- Honnefelder, L. (1993): Welche Natur sollen wir schützen? *GAIA* 2, (5), 253-264
- Jacob, J. (1984): Umweltaneignung von Stadtkindern. Wie nutzen Kinder den öffentlichen Raum? In: *Zeitschrift für Pädagogik* 30, 687-697
- Job, H.(1988): Passen Brachflächen in die Erholungslandschaft? *Natur und Landschaft* 63, 470-473
- Johannsmeier, E.(1985): Über die Notwendigkeit von Naturerfahrungen bei kleinen Kindern. *Das Gartenamt* 34, 292-300
- Kagan, J. (1984). *The nature of the child*. New York: Basic Books.
- Kals, E., Schumacher, D., Montada, L. (1998): Naturerfahrungen, Verbundenheit mit der Natur und ökologische Verantwortung als Determinanten naturschützenden Verhaltens. In: *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 29, S. 5-19
- Kant, Immanuel (1977): *Kritik der Urteilskraft* (Werkausgabe Band X, hrsg. von Wilhelm Weischedel) Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Lude, A.: *Naturerfahrung und Naturschutzbewusstsein. Eine empirische Studie*. Studienverlag, Innsbruck, Wien, München 2001
- Mead, M. (1966): *Neighborhoods and human needs*. *Ekistics*, February 1966
- Mitscherlich, A. (1965): *Die Unwirtlichkeit unserer Städte*. Suhrkamp, Frankfurt/M.
- Moore, R., Young, D. (1978): *Childhood Outdoors: Toward a Social Ecology of the Landscape*. In Altmann, I., Wohlwill, J. F. (Hrg.): *Children and the Environment*. Plenum press, London, 83-130
- Nolda, U. (1990): *Stadtbrachen sind Grünflächen*. *Garten und Landschaft* 9/1990, 27-32
- Nohl, W. (1991): *Ermittlung des Freizeit- und Erholungswerts städtischer Freiräume*. *Das Gartenamt* 40: 510-517
- Nohl, W., Scharpf, H. (1976): *Erlebniswirksamkeit von Brachflächen*. In: *Brachflächen in der Landschaft*, KTBL-Schrift, Münster- Hilstrup
- Oerter, R. (1973): *Moderne Entwicklungspsychologie*. Auer, Donauwörth (13. Auflage)
- Oldemeyer, E.(1983): *Entwurf einer Typologie des menschlichen Verhältnisses zur Natur*. In: G.Großklaus/E.Oldemeyer: *Natur als Gegenwelt*. Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur. Loeper, Karlsruhe, S.15-42

- Ott, Konrad (1998): Naturästhetik, Umweltethik, Ökologie und Landschaftsbewertung. Überlegungen zu einem spannungsreichen Verhältnis. In Werner Theobald (Hg.), *Integrative Umweltbewertung*, 221-246. Berlin: Springer.
- Otterstädt, H. (1962): Untersuchungen über den Spielraum von Vorortkindern einer mittleren Stadt. *Psycholog. Rundschau* 13, 275-287
- Rauschenbach, B./Wehland, G. (1989): *Zeitraum Kindheit. Zum Erfahrungsraum von Kindern in unterschiedlichen Wohngebieten*. Heidelberg
- Reidl, K., Schemel, H.-J.: *Naturerfahrungsräume im besiedelten Bereich. Ergebnisse eines interdisziplinären Forschungsprojekts*. Nürtinger Hochschulschriften 24, 2005
- Searles, H.F.: *The nonhuman environment in normal development and schizophrenia*. New York 1960
- Sebba, R.: *The Landscape of Childhood. The Reflection of Childhood's Environment in Adult Memories and Childrens Attitudes*. In: *Environment and Behavior* 23, 1991, S. 395-422
- Seel, Martin (1991): *Eine Ästhetik der Natur*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Schemel, H.-J.: *Emotionaler Naturschutz – zur Bedeutung von Gefühlen in naturschutzrelevanten Entscheidungsprozessen*. In: *Natur und Landschaft* 79, 2004, S. 371-378
- Tuan, Y. F. (1978): *Children and the Natural Environment*. In Altmann, I., Wohlwill, J. F. (Hrg.): *Children and the Environment*. Plenum press, London, 5-32
- Theobald, W. (2003): *Mythos Natur. Die geistigen Grundlagen der Umweltbewegung*. Darmstadt: WBG
- Trommer, G., Noack, R.: *Die Natur in der Umweltbildung. Perspektiven für Großschutzgebiete*. Weinheim 1997
- Ulrich, R.S.(1985): *Aesthetic and emotional influences of vegetation*. Swedish Council for Building Research to the Department of Clinical Psychology. Uppsala u. Stockholm
- Yarrow, L. J., Rubinstein, J. L., Pedersen, F. A.: *Infant and Environment: Early Cognitive and Motivational Development*. New York 1975
- Zeiber, H. (1990): *Organisation des Lebensraums bei Großstadtkindern – Einheitlichkeit oder Verinselung?* In: Bertels, L., Herlyn, U. (Hrsg.): *Lebenslauf und Raumerfahrung*. Westdeutscher Verlag, Opladen, S. 35-58